

KARIN BALDVINSSON

DER SOMMER
DER ISLAND
TÖCHTER

Roman

LESEPROBE

Ullstein

Besuchen Sie uns im Internet:
www.ullstein-buchverlage.de



Originalausgabe im Ullstein Taschenbuch

1. Auflage Mai 2020

© Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin 2020

Umschlaggestaltung: bürosüd° GmbH, München

Titelabbildung: Arcangel Images / © Rekha Arcangel

Karte: © Peter Palm, Berlin

Gesetzt aus der Quadraat Pro powered by pepyrus.com

Druck und Bindearbeiten: CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-548-06020-0

Für meine Eltern, weil ihr immer stolz auf mich seid.

An den Scheidewegen des Lebens stehen keine Wegweiser.

Charlie Chaplin

Prolog

Im Haus war es dunkel, genau wie in der Welt da draußen. Das Gebälk ächzte unter den Böen des Sommergewitters. Regen prasselte gegen das kleine Fenster, Blitze zuckten durch die über den Himmel ziehenden Wolken. Es roch nach Staub und der Vergangenheit. Spinnweben schimmerten in den Ecken und hingen in dicken, engelshaargleichen Strähnen von den Balken des alten Dachstuhls. In der Ecke stand der alte Schaukelstuhl, in dem sie vor Jahren ihre Tochter gestillt hatte. Daneben war das Kinderbettchen, sie erinnerte sich noch gut an die Zeit, in der die Gitterstäbe in reinem Weiß erstrahlten. Jetzt war die Farbe an vielen Stellen abgeblättert. Sie zog an einer Schnur, um die einsam an der Decke baumelnde Glühbirne anzuschalten. Die 60 Watt erhellten bloß einen geringen Radius.

Gedankenverloren setzte sie sich auf einen dreibeinigen Hocker und öffnete die alte Eichenholzkiste, aus der sie einen Stapel verschnürter Briefe herausnahm. Fast vierzig Jahre war es her, dass sie abgeschickt worden waren. Das Alter war ihnen deutlich anzusehen, doch sie waren allesamt ungeöffnet. Das spröde gewordene Papier war vergilbt, das Blau der Tinte verblasst. Der Donner dröhnte durch das Haus, und die alten Fensterscheiben klirrten wie Eiswürfel in einem Tumbler.

All die Jahre hatte sie geglaubt, das Richtige getan zu haben.

Aber wenn sie jetzt versuchte, die Rechtfertigung zu erfassen, löste sie sich in ihren Gedanken auf wie Nebel in der Morgensonne. Sie zweifelte an sich und ihrer Entscheidung. Nein, im Angesicht der drohenden Wahrheit wusste sie es: Sie hätte sich nicht einmischen dürfen. Sie wünschte, es wäre jemand anderes gewesen, den sie verantwortlich dafür machen konnte, dass so viele Menschen in ihrem Umfeld unbewusst darunter hatten leiden müssen. Eine Windbö peitschte Regentropfen gegen das Fenster, wie eine stumme Anklage.

»Ich kann sie immer noch verbrennen«, murmelte sie so leise, dass es vom Sturm verschluckt wurde.

Mit der Vernichtung hättest du nichts gewonnen, und dein Gewissen kannst du nur auf eine Weise erleichtern, flüsterte das Stimmchen in ihrem Kopf immer wieder. Und es stimmte, die Last wurde von Jahr zu Jahr schwerer, sie konnte es, je näher ihr Lebensabend rückte, immer schlechter verdrängen. Sie wollte ihr Gewissen erleichtern, auch wenn es möglicherweise nichts mehr ändern würde. Ganz sicher sogar. Warum hatte sie nur so lange gewartet? Vermutet hatte sie es vom ersten Tag an, aber nun war es gewiss. DNA log nie, Menschen schon.

Über dem Haus krachte ein Donner, gefolgt von einem Blitz, der selbst durch das kleine Dachfenster bedrohlich grell und nah wirkte. Jetzt oder nie. Sie kramte einen Bogen Papier und einen Stift hervor und begann zu schreiben, ehe sie wieder der Mut verließ.

Mein liebes Kind,

es fällt mir schwer, diese Worte zu Papier zu bringen, aber so, wie die Dinge stehen, möchte ich die Wahrheit aufdecken. Eins will ich dir sagen, es war nie meine Absicht, dir wehzutun. Ich glaubte immer, in deinem Interesse zu handeln, ich wollte immer nur das Beste für dich.

Ich möchte, dass du weißt, dass ich dich immer geliebt habe. Ich weiß, unser Verhältnis ist schwierig, das ist es immer gewesen. Du und ich, wir sind

einfach zu unterschiedlich – und doch auf seltsame Weise gleich. Wenn du diese Zeilen liest, dann bitte ich dich, hasse mich nicht.

Es tut mir unendlich leid ...

Ihre Hand begann zu zittern, eine Träne tropfte aus dem Augenwinkel auf das Papier. Das Gewitter zog langsam weiter, es regnete nur noch leicht, der Donner grollte aus der Entfernung. Sie atmete tief ein und ließ den Stift wieder sinken. Sie konnte es nicht – aber sie musste.

Der Himmel über dem beschaulichen isländischen Küstenort strahlte in einem reinen Eisblau. Es hatte vor einer Weile aufgehört zu regnen, und Wind zerrte die Wolken wie mit einem Reißverschluss auseinander. Immer mehr Sonnenstrahlen bahnten sich ihren Weg und ließen das satte Grün der Wiese vor dem Haus noch intensiver leuchten. Hannah fröstelte, schlang die Arme um den Körper und drehte sich, um nach dem Quell der Zugluft zu sehen. Die Haustür stand weit offen, während die Mitarbeiter der Speditionsfirma die restlichen Umzugskisten hereintrugen. Mit einem Mal war der Raum erfüllt von hellem Sonnenlicht, glitzernde Staubkörnchen wirbelten umher, bis sie sich wie herabsinkende Federn auf den Möbelstücken der Vermieterin niederließen. Das Haus hatte große Sprossenfenster, die alle Räume hell und freundlich wirken ließen. Sie war froh, dass sie nicht alles aus Deutschland hatte mitbringen müssen, auch wenn die Einrichtung vielleicht nicht ganz ihrem Geschmack entsprach. Die Wände waren kürzlich in einem Eierschalenton gestrichen worden, den sie selbst nie gewählt hätte. Aber sie freute sich darauf, ihre eigenen Familienbilder, die noch sicher verstaubt waren, dort aufzuhängen. Danach würde sie sich hoffentlich ein wenig heimischer fühlen. Das Erdgeschoss war mit hellem Stäbchenparkett ausgelegt, im Flur lag ein Läufer, dessen Farbe über die Jahre

verblasst war. An der Wand war eine Eichengarderobe mit einem bodentiefen Spiegel angeschraubt, an der nur ihre Jacke hing. Aber das würde sich bald ändern, wenn Nils mit ihrem gemeinsamen Sohn Max ankam. Sie waren getrennt gereist, damit Hannah sich schon einmal um die Einrichtung kümmern konnte, ehe der kleine Wirbelwind über sein neues Zuhause herfallen würde. Der Gedanke an ihren Sohn ließ sie lächeln.

Gerade kam wieder ein Mann mit zwei übereinandergestapelten Umzugskisten an ihr vorbei und sprach sie auf Isländisch an. »Hvert á þetta að fara?«

Sie runzelte die Stirn und überlegte, was das heißen könnte. Fara. Das Wort kannte sie, was bedeutete es noch mal? Hannah kniff die Augen zusammen und biss sich in die Innenseite ihrer Wange. Ach ja, *fara* bedeutete ›gehen‹.

Sie hatte trotzdem keine Ahnung, was er von ihr wollte, und zuckte hilflos mit den Schultern. Der Mann starrte sie einen Moment an und ging dann einfach an ihr vorbei. Offenbar hatte er entschieden, selbst eine Antwort auf seine Frage zu finden. Eigentlich hatte sie geglaubt, dass sie nach dem dreimonatigen Intensiv-Sprachkurs Isländisch der VHS gut vorbereitet wäre – tja, sie hatte sich getäuscht.

Sie war müde, die letzten Tage waren nervenaufreibend und mit Reisestress verbunden gewesen. Erste Zweifel überkamen sie, alles war fremd. Sogar die kühle isländische Luft roch anders, salzig und so rein, dass ihr beinahe schwindelig wurde. Hannah schloss für einen Moment die Lider und ließ den Atem in ihre Lungen strömen. Es würde alles gut werden, sie sehnte sich nach Freiheit und Abstand, deswegen war sie hergekommen.

Fast alle ihre Freunde und Bekannten hatten ihr davon abgeraten, ein Sabbatical in Island zu verbringen.

Zu einsam. Zu weit weg. Zu kalt.

Hannah hatte stets mit einer wegwerfenden Handbewegung und einem Zungenschmalzen reagiert. Es war genau das, was sie wollte. Fort aus Lüneburg, fort von all den Menschen, die ihr immer wieder die gleichen nervtötenden Fragen stellten.

Wann spielst du wieder im Orchester?

Wann stehst du wieder auf der Bühne?

Wie geht es weiter?

Sie hasste diese Fragen, die sie nicht beantworten wollte. Sie würde nie mehr die erste Geige spielen, nie mehr dem Applaus lauschen, der für sie bestimmt war. Hannah schluckte schwer und versuchte, die zermürbenden Tatsachen zu verdrängen. Nicht hier. Nicht jetzt.

Mit Island schlug sie ein neues Kapitel auf, ob ihre Freunde und Familie ihr von dem Abenteuer abrieten oder nicht. Ihr war es einerlei.

Und für das Wetter gab es schließlich gute Bekleidung – damit hatten sie sich zur Genüge eingedeckt, sie waren auf alles vorbereitet.

Gut, vielleicht nicht auf alles, aber zumindest würden sie den Witterungsbedingungen trotzen können. Aber es gehörte mehr dazu, in einem fremden Land Fuß zu fassen, als nur das richtige Outfit. Hannah war sich dessen bewusst, aber bislang war sie noch überall klargekommen. Bisher war sie allerdings auch noch nie ausgewandert, sondern immer nur für ein paar Tage, maximal Wochen, verreist.

»Was habe ich mir nur dabei gedacht«, murmelte sie und schob sich eine Strähne ihrer kupferroten Locken hinters Ohr. Für ein Zurück war es jetzt zu spät. Sicher würden die Zweifel verschwinden, wenn sie sich im neuen Heim häuslich eingerichtet hatte.

»Es ist ja nur für ein Jahr«, schob sie mit fester Stimme hin-

terher und versuchte sich selbst Mut zu machen, bis sie bemerkte, dass sie schon wieder Selbstgespräche führte.

Kopfschüttelnd ging sie in die Küche der gemieteten Bleibe. Obwohl sie das Häuschen nur anhand von Bildern im Internet ausgewählt hatte, war die Aussicht der ausschlaggebende Punkt für ihre Entscheidung gewesen. Aus den Küchen- und Wohnzimmerfenstern hatte man einen ganz hervorragenden Blick auf den Hafen des malerischen Fischerorts an der Nordküste Islands. Es schien, als ob kein Haus in der gleichen Farbe gestrichen war, Rot, Gelb, Grün oder Blau wechselten sich ab. Die Vorgärten waren sehr gepflegt, auch wenn sie nicht so üppig bepflanzt waren, wie sie es von zu Hause kannte. Isländer schienen, was das anging, praktisch veranlagt zu sein, oder es war wegen der Witterung nicht so einfach, eine Blütenpracht am Leben zu halten. Hier und da wuchs ein vereinzelter Baum, die Nachbarn gegenüber hatten Blumenkästen mit roten Geranien vor ihren Fenstern, darunter war ein kleines Beet angelegt worden, auf dem noch nichts wuchs. Ein Entenpärchen watschelte schnatternd über die Wiese. *Wonach sucht ihr beiden denn?*, dachte Hannah und lächelte, während sie ausatmete. Ja, sie würde es sich hier schon gemütlich machen. Dadurch, dass das Häuschen am Hang gebaut war und darunter die Straße verlief, hatte sie nicht nur einen wunderbaren Ausblick über das Örtchen, sondern auch auf die Fischerboote im Hafen und den rauen, blauen Atlantik. Die Fischerboote wogten auf dem Wasser, die Wolken und der eisblaue Horizont spiegelten sich darin. Auf den ersten Blick wirkte ihre neue Bleibe mit dem grünen Dach und der mintgrünen Fassade unscheinbar und altmodisch und gleichzeitig seltsam fremd. Von Lüneburg war sie rote Klinkersteine und Ziegeldächer gewohnt. Aber ihr gefiel es, dass auf Island viele Häuser bunt waren, kleine Farbtupfer auf sattgrünen Hügeln über dem dunkelblauen Nordatlantik. Wie musste

das alles erst im Winter wirken, wenn die Landschaft unter einer dicken, weißen Schneedecke verschwand?

Sogar die örtliche Kirche – ihr Nachbarhaus – wirkte wie aus einer anderen Welt. Ein grüner Kirchturm mit einer weißen Holzfront und roten Balken. Die hatte sie bei ihrem ersten Spaziergang im Ort entdeckt. Sie war überrascht gewesen, dass die Kirche innen auch so urig eingerichtet war mit harten Bänken, Dielenböden und goldenen Lüstern. Warum evangelische Kirchen in Island so prunkvoll gestaltet waren, wie sie es in Deutschland von katholischen Gotteshäusern kannte, hatte sie noch nicht verstanden, aber das würde sie noch herausfinden, dafür hatte sie ja jetzt eine Menge Zeit. Ein weiteres Lächeln stahl sich auf ihr Gesicht. Ja, es gab viel zu entdecken, und sie freute sich darauf. Das immerhin würden ihr ihre Rücklagen ermöglichen, sie musste sich nicht sofort eine Arbeit suchen. Max war bereits beim örtlichen Kindergarten angemeldet. Mit seinen drei Jahren verstand er noch nicht so recht, wie groß dieser Schritt, nach Island zu gehen, für sie beide war. Aber Hannah hatte ihm von der grünen Insel erzählt, dem blauen Meer, den kleinen Pferdchen und bunten Häusern, und inzwischen freute er sich sogar darauf, die neuen Kinder zu treffen. Vielleicht war der Kindergarten auch eine Möglichkeit für sie, andere Mütter kennenzulernen. Hannah wusste, eine Schwierigkeit an einem neuen Lebensort war immer das Kontaktknüpfen. Sie hatte überlegt, sich bald einen Nebenjob oder eine Beschäftigung zu suchen, damit sich keine Einsamkeit breitmachen konnte und sie nicht untätig herumsitzen würde. Das waren die zwei großen Punkte ihres Plans für ihre Zeit in Island: Nicht herumsitzen und trauern, nicht immer allein sein. Denn zu Hause hatte sie einfach nicht gewusst, wie sie die langen Stunden sinnvoll nutzen konnte, die sie früher mit Üben und im Orchester verbracht hatte. Sie kannte nichts außer der Musik – und eigentlich

wollte sie auch nichts anderes. Aber das Schicksal hatte etwas anderes mit ihr vor. Sie wusste nur noch nicht, was.

Ein Krachen ließ Hannah zusammenfahren. Sie atmete aus, als sie verstand, dass es nur eine Kiste mit Küchenutensilien war, die heruntergepurzelt war und jetzt auf dem Boden lag.

»Ich sollte besser mal anfangen, als den ganzen Tag zu träumen«, dachte sie und rieb sich über das Gesicht.

Vor den Schränken der hübschen kleinen Landhausküche stapelten sich etliche Umzugskartons. Die Einrichtung war nicht modern, aber dafür aus schönem hellen Holz. Sie hatte alles, was sie brauchte. Einen alten Backofen mit Gasherd, eine Spüle anstelle einer Spülmaschine und viele Schränke mit leeren Fächern. In der Mitte des Raums stand ein weißer Holztisch mit einer kleinen Schublade unter der Platte. Es gab vier passende, aber reichlich unbequem aussehende Stühle dazu. Auf der Fensterbank hatte ihre Vermieterin drei Blumentöpfe mit Rosmarin, Basilikum und Thymian abgestellt, im mittleren steckte ein Schild mit der Aufschrift: »Velkomin« – Willkommen.

Hinter dem Haus gab es einen kleinen Garten, der reichlich verwahrlost wirkte. Vielleicht würde sie selbst versuchen, etwas daraus zu machen. Das Einzige, was dort noch wuchs, war Unkraut. Sie seufzte. Dem würde sie schon Herr werden, und auch wenn sie keinen ausgewiesenen grünen Daumen hatte, konnte es doch nicht so schwer sein, ein bisschen Salat und Gemüse anzubauen. Vieles war hier etwas anders, als sie es von Deutschland gewohnt war, aber sie würde lernen, damit klarzukommen. Hannah öffnete den ersten Umzugskarton.

»Við erum búin«, sagte jemand hinter ihr.

Hannah fuhr erschrocken herum und hob ihren Kopf. »Entschuldigung, was haben Sie gesagt?«, fragte sie.

»Wir sind fertig«, versuchte der Mann es auf Englisch, als er begriff, dass sie ihn nicht verstand.

»Oh, okay. Danke. Takk.«

Hannah ging zu ihrer Handtasche und zog einen Geldschein heraus, den sie ihm in die Hand drücken wollte. Seinem entsetzten Gesichtsausdruck nach zu urteilen, war das hier nicht üblich.

»Verzeihung«, murmelte sie und ließ ihren Arm sinken. Sie schaute den dunkelhaarigen Mann in Jeans und Fleecejacke an und wartete ab, ob er ihr vielleicht einen kleinen Wink gab, was er jetzt von ihr erwartete.

Leider war das nicht der Fall. Er sagte bloß mit einem gleichgültigen Gesichtsausdruck: »Bless og gangi þér vel.«

Tschüss und viel Glück.

Ob er das ironisch meinte?

Hannah war versucht, eine Grimasse zu schneiden, nach einem kurzen Augenblick entschied sie, dass es nur ihre angespannten Nerven waren, die sie zu diesen seltsamen Überlegungen brachten. Der Mann hatte gar keinen Grund, sarkastisch zu sein.

»Takk«, sagte sie noch einmal mit einem freundlichen Lächeln und freute sich, dass sie seine guten Wünsche überhaupt verstanden hatte. Das war ein Fortschritt.

Mit schweren Schritten verließ er das Haus, die Tür flog mit einem Krachen ins Schloss.

Hannah schluckte. Damit war sie nun wohl offiziell eingezogen. Sie schaute auf ihre Armbanduhr. Wo blieben eigentlich Nils und Max? Vermutlich hatte der Herr Papa unterwegs mal wieder getrödelt, was nichts Neues war. Auf ihrem Handy waren keine neuen Nachrichten eingegangen. Wahrscheinlich hatten sie irgendwo auf dem Weg einfach eine längere Pause eingelegt. Kein Grund zur Sorge, eigentlich sollte sie sich freuen, so konnte sie

einiges schaffen, ehe Max hier Chaos verbreiten konnte. Der Gedanke ließ sie schmunzeln.

Hannah genoss die Ruhe im Haus, während sie sich an die erste Kiste heranwagte. Früher hatte sie viel Klassik gehört, aber seit ihrem Karriereende ertrug sie es nicht mehr. Und mit Popmusik, wie sie im Radio gespielt wurde, hatte sie noch nie etwas anfangen können. Sie räumte ihre Lieblingsbücher in ein Regal im Wohnzimmer, die mechanischen Bewegungen halfen ihr dabei, sich zu entspannen. Nach und nach räumte Hannah einen Umzugskarton nach dem anderen aus. Den Geigenkasten verstaute sie ganz hinten im Wohnzimmerschrank, als ob sie so den Grund vergessen könnte, der sie hergeführt hatte. Als sie einen alten Bildband aus einer Kiste hob, hielt sie in der Bewegung inne: »Wie ist das denn da reingekommen?«

Sie legte das Buch beiseite und nahm das kleine, bemalte Kästchen heraus, in dem sie als Kind ihre Heiligtümer aufbewahrt hatte. Sie hatte gar nicht gewusst, dass sie es überhaupt noch besaß. Hannah öffnete den Deckel und fand eine Kette aus getrockneten Gänseblümchen darin. Außerdem noch einen kleinen Plastikring mit einem glänzenden Herz, den sie sich damals für fünfzig Pfennig aus einem Automaten gezogen hatte. Daneben lag ein Zettel. Für meine Maus, stand darauf. Hastig klappte Hannah das Kästchen zu und packte es hinter ein paar Bücher im Regal. Erinnerungen aus längst vergangenen Tagen. Die Blütenkette war so flüchtig wie die Liebe ihrer Mutter. Ein Wunder, dass sie all die Jahre darin überstanden hatte. Oder auch nicht, dachte sie. Sie hatte sie nur kurz getragen, dann hatte ihre Mutter sie ihr wieder aus den Haaren genommen und weggepackt. »Sonst geht sie noch kaputt«, hatte sie knapp gemeint. Der kurze unbeschwertere Moment war vorbei gewesen, und Hannah hatte sich wieder der gleichgültigen Miene der Mutter ausgesetzt gefühlt. Dass ihre

Mutter wahrscheinlich sehr unglücklich gewesen war damals, hatte Hannah erst viel später verstanden – wenn sie ihr auch trotzdem nicht verzeihen konnte. Hannah hatte sich von ihrer Mutter nie geliebt gefühlt.

Hannah zuckte überrascht zusammen, als jemand forsch an die Tür klopfte und sie aus ihren Gedanken riss. Sie war so weit weg gewesen, dass sie gar nichts um sich herum wahrgenommen hatte. Sonnenlicht blendete sie, und sie blinzelte irritiert. Sie bemerkte, dass sie noch immer wie angewurzelt im Raum stand. Hannah setzte sich in Bewegung, sie wollte sich nicht von Nils anhören müssen, dass sie ihn vor der Tür stehen ließ. Der Mann hatte ein Talent, ihr für alles die Schuld zu geben.

Hannah eilte zur Haustür und riss sie auf. »Da seid ihr ja endli...«, das letzte Wort blieb ihr im Halse stecken, als sie sah, dass gar nicht Nils mit ihrem Sohn, sondern eine blonde, rundliche Frau vor ihr stand, die einen ganzen Kopf kleiner war als sie. Die Frau hatte sehr sympathische Lachfalten um die Augen, was sie jünger wirken ließ, als sie wahrscheinlich war. Sie trug einen leuchtend gelben Mantel und rote Slipper. Hannah schätzte sie auf Mitte sechzig.

»Hallo«, grüßte Hannah ein wenig irritiert. Sie kannte hier noch niemanden und hatte keinen Besuch erwartet. Vielleicht hatte die Frau sich ja im Haus geirrt. Nein, das schloss sie gleich wieder aus. Húsavík war nicht so groß, dass man sich verlief.

»Halló, ég er Freyja«, sagte die Frau jetzt freundlich. Sie lächelte und strahlte sie aus wachen, blaugrauen Augen an.

Freyja, der Name sagte ihr was. Ach ja, die Vermieterin. Natürlich, da hätte sie ja gleich drauf kommen können.

»Oh, kommen Sie doch rein«, meinte Hannah automatisch auf Deutsch und lächelte. »Viltu koma inn?«, versuchte sie es auf Isländisch und streckte ihr die Hand entgegen.

Freyja schüttelte sie und nickte. »Takk vinan. Þú talar íslenksu?«

Hm, ja. Man konnte nicht unbedingt sagen, dass sie Isländisch sprach. Noch nicht. »Reyna. Ich versuche es.« Hannah gestikuliert mit einer Hand und lächelte schief.

»Gótt, gótt«, sagte Freyja und trat ins Haus. Gut. Gut.

Während sie ganz selbstverständlich ihre Schuhe auszog, fuhr sie auf Deutsch fort. »Das lernst du schon noch, Isländisch ist nicht einfach. Und du bist schon fleißig am Einrichten?«

Hannah war kurz irritiert, dass Freyja Deutsch sprach, sie brauchte einen Moment, um zu antworten: »Ja, ich versuche es zumindest. Ich möchte so schnell wie möglich alles erledigt haben. Woher kannst du so gut Deutsch?«

»Mein Mann hatte Verwandtschaft in der Nähe von Kiel, und ich fand das Land schon immer spannend, nachdem ich in der Schule vier Jahre Deutsch gelernt habe. Ich habe zwar nicht so viel Übung im Sprechen, aber es macht mir Spaß.«

»War dein Mann Deutscher?«

»Nein, das nicht, aber du weißt doch, wir Isländer sind überall.« Freyja lachte. »Und du? So ein Umzug ist immer anstrengend, kommst du zurecht?«

»Ach, Ausräumen geht immer schneller als Einpacken.« Hannah winkte ab. Es tat gut, mit jemandem zu reden.

»Stimmt. Ich möchte dich auch gar nicht lange aufhalten, wollte nur mal sehen, ob du noch was brauchst und ob im Haus alles in Ordnung ist?«

»Ich muss ehrlich sagen, dass ich mich noch gar nicht groß umgesehen habe. Danke auf jeden Fall, dass du die Tür aufgelassen hast und ich direkt mit den Umzugsleuten rein konnte.«

»Das ist doch selbstverständlich. Mir tut es leid, dass ich nicht da war, als du angekommen bist, aber ich hatte leider einen Ter-

min, den ich nicht aufschieben konnte. Und ... eigentlich schließt man hier sowieso nie ab.« Freyja zuckte mit den Schultern.

»Ach, tatsächlich? Da muss ich mich erst dran gewöhnen«, erwiderte Hannah. Sie würde die Tür auf jeden Fall verschlossen halten, egal was ihre Vermieterin ihr erzählte.

In Freyjas blaugrauen Augen blitzte etwas auf. »Du wirst schon sehen. Dann komm, ich zeige dir mal alles. Kann ja nicht schaden zu wissen, wo man was findet und wie alles funktioniert.«

Nachdem die Vermieterin Hannah die wichtigsten Dinge erklärt hatte und sie die Räume, die Hannah ohnehin schon besichtigt hatte, noch einmal gemeinsam durchgegangen waren, schob Freyja einen Haken in die Dachbodenluke. »Geh mal ein Stückchen zur Seite«, warnte sie Hannah, da fiel die Speichertreppe auch schon wie eine Ziehharmonika nach unten. Es folgte eine dichte Staubwolke, die Hannah und Freyja die Sicht nahm. Sie husteten und wedelten mit den Händen vor den Gesichtern, bis sie sich nach ein paar Sekunden lüftete. »Oje, da war ich schon ewig nicht mehr oben«, murmelte Freyja. Hannah wollte gerade den Arm ausstrecken, um sie aufzuhalten – was sollten sie schon auf dem Dachboden? –, als Freyja schon die vier Stufen nach oben durch die Luke verschwunden war.

Mit einem leisen Seufzen folgte Hannah ihr.

»Puh«, stieß Freyja hervor und stemmte die Hände in die üppigen Hüften. »Das Zeug hier hatte ich völlig vergessen.«

Es war staubig und roch ein wenig muffig hier oben. Der Dachboden, ein schmaler Raum mit eng zulaufenden Dachschrägen und einem schmalen Giebel mit Fenster, bot ein Sammelsurium aus Kuriositäten vergangener Tage. Abgehängte Bilder, Möbel, über die ehemals weiße Bettlaken, die sich über die Jahre hinweg gelb gefärbt hatten, gehängt worden waren. Unzählige Kisten stapelten sich zu beiden Seiten. Ein Standspiegel, dessen Ober-

fläche angelaufen war, lag auf dem Boden. Ein Kinderwagen, ein Schaukelpferd und eine Puppe im Bettchen, die schon sehr alt sein mussten, standen etwas abseits. Auf einem kleinen Tisch befanden sich eine alte Nähmaschine, ein Diaprojektor und vieles, das Hannah auf den ersten Blick gar nicht benennen konnte. Alles wirkte so, als sei es irgendwann abgestellt und dann vergessen worden. Spinnweben hingen von den hölzernen Balken, das kleine Lukenfenster beleuchtete den Raum nur mäßig. Ihr Blick blieb an zwei bemalten Truhen hängen, die unter Tüchern hervorschauten. Sie trat einen Schritt näher, wobei sie den Kopf etwas unter die Dachschräge bücken musste, und schob das Tuch ein wenig nach oben. Hannah fuhr die Maserung des Holzes mit den Fingern nach. Sie wollte sich gerade abwenden, als sie Verzierungen auf der hinteren Truhe entdeckte. Sie erinnerten sie an etwas. Sie betrachtete ihre Entdeckung fasziniert, es war einzigartig, wie die gezeichneten Seevögel mit der Maserung des Holzes korrespondierten. Die Bewegungen ihrer Finger auf dem kühlen Holz weckten Erinnerungen in ihr, die sich nicht greifen ließen. Sie kniff die Augen zusammen und betrachtete das Zusammenspiel der Farben, während sie sich fragte, welche Gedanken oder Erinnerungen sich noch in ihrem Kopf befanden und nur darauf warteten, hervorgeholt zu werden.

»Oh nein!«, rief Freyja in dieser Sekunde und zog Hannahs Aufmerksamkeit auf sich.

Sie schnellte herum und entdeckte die rüstige Dame mit gerauften Haaren auf der anderen Seite des Dachbodens. »Was ist los?«, rief Hannah.

»Hier ist ein Leck im Dach! Der ganze Boden ist schon marode an der Stelle! Das kann so nicht bleiben, das muss sofort repariert werden! Tut mir leid, Hannah. Ich dachte, das Haus wäre in Ordnung. Aber ich bin gar nicht auf die Idee gekommen, hier oben

mal nachzusehen. Ich hatte wohl verdrängt, dass der ganze alte Plunder noch hier oben herumsteht. Mein Mann konnte ja nie etwas wegwerfen, und nach seinem Tod, da wollte ich erst mal nicht ran. Und ... über die Jahre habe ich es vergessen! Na, so was!« Freyja fuhr sich mit der Hand über das Gesicht.

»Ach«, Hannah winkte ab. »Das ist doch kein Problem, ich brauche den Dachboden nicht als Lagerraum.«

»Es ist mir schon peinlich. Und das Dach muss wirklich repariert werden. Sofort.«

»So schlimm wird es schon nicht sein. Soll ich ein Gefäß holen und es unterstellen?«

»Nein, nein, das muss in Ordnung gebracht werden, noch ist es nur eine kleine undichte Stelle, aber das kann so nicht bleiben. Ich rufe gleich einen Handwerker an.«

Hannah trat neben ihre Vermieterin. Tatsächlich, das Problem schien schon eine Weile zu bestehen, die unbehandelten Dielen hatten bereits Wasserschäden davongetragen.

»Man ist ja auch selten auf dem Speicher«, versuchte Hannah ihre Vermieterin zu beruhigen, die sichtlich aufgewühlt wirkte. Es schien ihr äußerst unangenehm zu sein, dass sie Hannah das Haus nicht in einem perfekten Zustand überlassen hatte.

»So kann es jedenfalls nicht bleiben«, beschloss Freyja resolut und machte sich daran, wieder nach unten zu klettern. »Mein Telefon ist unten. Komm, Hannah, das hat jetzt Vorrang, und sauber gemacht werden müsste hier auch.«

»Das kann ich doch ...«, fing Hannah an, aber Freyja war schon über die Treppe abgetaucht.

Hannah warf noch einen letzten kurzen Blick auf die Truhe, dann folgte sie Freyja. Die Dinge, die hier oben standen, gehörten ihr nicht, aber sie war schon immer fasziniert von Gegenständen aus vergangenen Zeiten gewesen. Außerdem hatte das Bild auf

der Truhe eine seltsame Unruhe in ihr hinterlassen, aber sie wusste nicht, woher dieses Gefühl kam. Vielleicht reagierte sie nach dem Umgebungswechsel auch einfach etwas sensibler und verwechselte Heimweh mit Entdeckerdrang.

»Hast du hier lange gewohnt?«, fragte sie Freyja auf dem Weg nach unten.

»Ja, gleich nach unserer Hochzeit haben wir das Haus gekauft. Aber für mich allein ist es einfach zu groß. Die vielen Zimmer standen nur leer, und ich habe mir gedacht, dass da eine kleine Familie viel mehr mit anfangen könnte als ich alte Schachtel. Ich bin nicht mehr die Jüngste, manchmal machen mir meine Knochen ganz schön zu schaffen. Aber genug davon.« Freyja griff in ihre Manteltasche und zog ein Smartphone hervor. »Ich erledige das mit dem Handwerker lieber gleich.«

Hannah war ein bisschen überrascht, ihre Mutter, die jünger war als Freyja, besaß nicht mal ein Handy. Aber die beiden waren ohnehin sehr unterschiedlich. Hannahs Mutter lebte ein Einsiedlerleben im Wendland, für sie waren Digitalisierung und permanente Erreichbarkeit eher eine Bedrohung als eine positive Errungenschaft.

Hannah unterdrückte ein Seufzen und schob den Gedanken an ihre Mutter beiseite.

Freyja telefonierte auf Isländisch, dabei gestikulierte sie, als könne ihr Gesprächspartner sie sehen. Diese Frau war so herrlich natürlich und bodenständig, dass Hannah nicht anders konnte, als sie sofort ins Herz zu schließen.

Nach ein paar Minuten steckte Freyja das Telefon weg und nickte zufrieden. »So, das haben wir geregelt. Hilfe ist nah. Der Handwerker wird sich in Kürze melden.«

Freyja umarmte sie zum Abschied, dann ließ sie sie allein. Hannah fuhr sich mit einer Hand durch die Locken, bevor sie sich

erinnerte, dass ihre Hände noch staubig waren vom Dachboden. Sie wusch sich die Finger in dem kleinen, gemütlichen Bad mit der gusseisernen Badewanne, auf die sie sich schon freute, und ging dann zurück ins Wohnzimmer. Als sie sich wieder den Kisten widmete, zog kurz das Bild der Seevögel vor ihrem inneren Auge auf, und einen Moment lang fühlte sich Hannah so frei wie schon lange nicht mehr.

L neburg 1978

Monikas Absätze hallten über das Kopfsteinpflaster des Platzes am Sande. Steil ragte der Kirchturm der St. Johanniskirche dem gleißenden Sonnenlicht entgegen. Es war ein ungewöhnlich heißer Sommertag in Lüneburg, und ihr Baumwollkleid klebte ihr schon nach fünf Minuten am Rücken. »Peter! Das ist jetzt nicht dein Ernst?«, stieß sie aus und griff sich an den Hals, weil ihr vor Wut die Luft wegblieb.

Ihr Verlobter guckte nicht einmal annähernd so zerknirscht, wie es der Anstand verlangt hätte, während er neben ihr herging und nach einer Rechtfertigung suchte. »Ich fürchte, es geht nicht anders.« Er stieß einen leisen Seufzer aus, doch sein Bedauern nahm sie ihm nicht ab.

Die ganze Zeit über hatte sie befürchtet, dass Peter die geplante Reise mit ihren Eltern nicht antreten würde, weil ihm seine Karriere wichtiger war. »Es geht nicht anders?« Ihre Stimme klang schrill. Nun hatten sich ihre düsteren Vorahnungen bewahrheitet.

»Monika, so versteh mich doch ...«, Peter hielt sie auf, aber sie wich zurück.

»Ich verstehe gar nichts«, erwiderte sie kühl, doch in ihrem Inneren tobte ein Sturm. Sie blickte in das vertraute Gesicht des Mannes, den sie liebte. Seine blauen Augen schauten sie eindringlich an. Sein blondes Haar war sorgfältig gescheitelt. Dass eine

Strähne unordentlich in seine Stirn fiel, zeigte ihr nur, wie sehr das Gespräch auch ihn mitnahm. Aber nicht, weil er traurig war, dass er nicht mitkommen würde, sondern weil ihm klar war, dass Monika enttäuscht sein würde. Er nahm ihre Enttäuschung jedoch in Kauf, weil ihm seine Belange wichtiger waren. Es war schon häufiger vorgekommen, dass er sie versetzt hatte, weil seine Arbeit Vorrang hatte, aber dieses Mal hatte sie gehofft, dass es anders ausgehen würde.

Sie hatte sich geirrt, und das traf sie mehr, als sie je zugeben würde.

Peter schwitzte, Schweißperlen standen auf seiner Stirn, unter den Armen bildeten sich dunkle Flecken auf dem Baumwollstoff seines Hemdes, und ihr war klar, dass nicht allein der Sommertag an seinem ramponierten Äußeren schuld war. Er behandelte sie wie eine lästige Angelegenheit, um die man sich kümmern musste. Hinter Monikas Augenhöhlen brannte Wut über seinen Egoismus.

»Es wird doch wohl möglich sein, dass du Lüneburg für mehr als einen Tag verlassen kannst, ohne dass gleich deine ganze Karriere die Ilmenau hinabfließt?«

Sie funkelte ihn an. Sie hatte sich seit Wochen gefreut, endlich einmal ein paar Tage in Ruhe mit Peter in einer anderen Umgebung verbringen zu können. Dort, wo niemand Pflichten zu erfüllen hatte, sie sich einfach treiben lassen konnten. Reden, lachen, spazieren gehen und über die Zukunft sinnieren und all das vor der herrlichen Landschaft Islands. Sie hatte ihm ihre Lieblingsorte zeigen wollen, hatte gehofft, dass er ihre Liebe zu der rauen Natur, der tiefblauen See und den unkonventionellen Landsleuten teilen würde.

Ihre Familie war seit Jahrzehnten mit einer isländischen befreundet, die sie über das Lüneburger Salz und die Heringe aus

dem Atlantik kennengelernt hatten. Seitdem reisten sie regelmäßig auf die Insel und verbrachten einen Teil des Sommers bei ihren Freunden. All das hatte Monika mit Peter teilen wollen. Aber er hatte sich gegen sie und für seinen Beruf entschieden. Sie wusste noch nicht, wie sie damit umgehen sollte. Es tat zu weh.

»Wirklich, Monika. Glaubst du etwa, mir macht es Spaß, hier zu bleiben, während du ohne mich verreist?«

Ein Muskel an seiner kantigen Wange zuckte. Peter war ein gut aussehender Mann, er hatte die scharf geschnittenen Gesichtszüge eines Aristokraten, blaue Augen, die sie an das Meer in Italien erinnerten, und blondes Haar, das in der Sonne glänzte wie Honig. Er hatte breite Schultern und einen kräftigen Bizeps, den er leider zu gerne in gestärkten Hemden versteckte. Sie wünschte sich, dass er nur einmal nicht an seine Arbeit und Aufstiegschancen dachte und stattdessen auch dem Schönen im Leben Platz einräumte und sich Zeit nahm für das, was ihr wichtig war.

»Nein«, gab sie zurück. »Ich glaube dir nicht. Ich weiß, wenn du die Wahl hast, wirst du dich immer für deine Arbeit entscheiden.«

»Aber verstehe mich doch, jetzt, wo wir bald heiraten, kommen ganz neue Herausforderungen auf uns zu. Wir wollen doch auch ein schönes Häuschen mit einem großen Garten. Und ich möchte nicht zu sehr von deinen Eltern abhängig sein.«

Sie verstand seine Argumente, aber sie begriff seine Denkweise nicht.

»Drei Wochen«, stieß sie tonlos hervor. »Es wäre nicht für ein halbes Jahr gewesen. Wir haben Juli, Herrgott noch mal. Alle außer dir sind ohnehin im Urlaub!«

Etwas in ihr hatte sich verändert, das sie nicht in Worte fassen konnte. In ihrem Herzen verdunkelte sich eine Stelle, sie war winzig, es war kaum mehr als ein Schatten. Aber sie wusste, dass sie

vor einer Sekunde noch nicht da gewesen war, und das machte ihr Angst.

»Bitte, Liebste. Vertrau mir. Wir verreisen nach dem Sommer, es wird eine echte Hochzeitsreise werden, wenn alles etwas ruhi-ger ist und ich mir guten Gewissens freinehmen kann. Wir haben doch alle Zeit der Welt, ein Leben lang. Wenn wir erst mal verhei-ratet sind ...« Sein flehentlicher Ausdruck ließ sie weich werden. Sie wollte ihm glauben, sie wollte an ihre Liebe glauben. Vielleicht hatte Peter ja recht. Natürlich wollte sie, dass sie finanziell auf ei-genen Beinen standen, auch wenn klar war, dass Monika als einzi-ges Kind einer angesehenen, traditionsreichen Lüneburger Fami-lie mehr als nur eine gute Partie war und sie es eigentlich nicht nö-tig hatten, dass er sich etwas Eigenes aufbaute. Aber sie verstand, dass Peter selbst etwas erreichen wollte. Trotzdem, sie hatte so sehr gehofft, dass er sie nach Island begleiten würde, dass sie ihm die Orte ihrer Kindheit zeigen und ihn damit auch näher an ihr Herz lassen konnte.

»Na schön. Aber du erklärst es meinen Eltern. Immerhin ist die ganze Reise arrangiert.« Monika erklärte sich entgegen ihrem Gefühl einverstanden, ohne ihren Verlobten zu verreisen. Es kam ihr so vor, als verdüstere sich mit ihrer Zustimmung der Himmel über ihnen.

Hannah ließ sich lieber den frischen Frühlingwind um die Ohren pusten, anstatt die letzten Kisten auszupacken. Obwohl die Sonne schien, war es überraschend kühl. Sie hatte sich ihre Winterjacke übergezogen, ihre Füße steckten in Wanderstiefeln, während sie den schmalen Pfad hinunter zum Fischerhafen nahm. Die Luft roch salzig und nach frischem Gras. Hannah ließ ihren Blick über den kleinen Hafen hinweg auf das offene Meer schweifen. Die See war rau, weiße Krönchen bildeten sich auf den unruhigen Wellen. In der Ferne sah sie ein Fischerboot hin- und herschaukeln, der Skipper trug einen Anzug, in dem er sie an ein Michelin-Männchen erinnerte. Vermutlich war es auf hoher See noch ein wenig frischer als hier am Ufer. Auf den Bergspitzen entlang der Küste lagen vereinzelt Schneeplatten. Sie fröstelte und kuschelte sich in ihre Jacke ein, während ihre Aufmerksamkeit auf einen Kutter vor ihr gelenkt wurde. Schreiende Möwen flogen über das Schiffchen und den Hafen. Ein bärtiger Mann, der weder Mütze noch Jacke anhatte, sondern nur einen Wollpullover trug und eine Fischerhose mit Gummistiefeln, fluchte lautstark, während er am Motor seines Schiffes herumschraubte. Es trug den Namen *Snædís*, war vor langer Zeit weiß gestrichen worden und hatte nur eine winzige Führerkabine, in die höchstens zwei Leute hineinpassten.

Daneben lagen mehrere kleine Fischerboote mit fremd klingenden aufgemalten Namen: *Kría*, *Hvalur*, *Kaldbakur* ... Hannah wünschte, sie könnte verstehen, was sie bedeuteten. Aber das würde schon noch kommen, machte sie sich Mut, während sie sich abwandte und weiterschlenderte. Nicht weit vom Ufer entfernt standen kleine, blaue Holzhäuschen eng beieinander, als würden sie sich gegenseitig vor dem Wind schützen wollen, der vom Meer kam. Die schlanken, zweistöckigen Holzhäuser mit den spitzen Giebeln sahen urig und gemütlich aus. Eins der Häuschen beherbergte ein Café. Davor standen drei Tische mit Stühlen, von denen sogar zwei besetzt waren. Ein Mann trug nur ein T-Shirt und eine Jeans, Hannah schmunzelte. Vermutlich erkannte jeder sie als Ausländerin, weil sie die Einzige war, die dick eingepackt war. Sie ging noch ein paar Schritte, ihr Blick fiel auf das Walmuseum, das direkt unter ihrem Haus in einer alten Fabrik untergebracht war. Sie spürte, wie sich ihre Mundwinkel nach oben bogen. Max dürfte es gefallen, er war ein riesiger Dinosaurierfan, und Walfische gehörten bei ihm in dieselbe Kategorie von »Supertieren«. Sie liebte die kindliche Logik, in der Saurier und Wale untrennbar zusammengehörten. Zumindest hatten sie tatsächlich gemeinsam, dass sie riesig waren und man jeweils meistens nur die Knochen zu sehen bekam. Apropos Max: Wo blieben er und sein Vater nur?

Ihre Hände steckten in den Jackentaschen, die rechte umschloss ihr Handy.

Nein, sie würde jetzt nicht schon wieder darauf schauen. Wenn Vater und Sohn ihr Ziel bereits erreicht hätten, wäre sicher ein Anruf eingegangen. Da dem nicht so war, ging sie davon aus, dass sie noch etwas Zeit für ihren Spaziergang nach der ganzen Packerei hatte.

Normalerweise war sie eher eine Sonnenanbeterin, dennoch

spürte sie, dass die grüne, hügelige Landschaft mit dem im Wind wogenden Gras einen gewissen Frieden in ihr hervorkitzelten, den sie lange Zeit vergeblich gesucht hatte. Hier würde sie im Sommer nicht gelähmt vor Hitze verharren, sondern, das hatte sie sich fest vorgenommen, das Land um ihr neues Heim zu Fuß oder auf einem Mountainbike erkunden. Ja, vielleicht würde sie sogar einige Hiking-Touren mit einem Bergführer planen. Dieses Jahr sollte dazu dienen, all die Dinge auszuprobieren, die sie bislang nie in Erwägung gezogen hatte. Sie fühlte, wie sich ihre verhärteten Nackenmuskeln ein wenig entspannten. Hannah atmete die frische Luft tief in ihre Lungen und streckte ihr Gesicht dem blauen Himmel entgegen, während der Nordwind sanft darüber hinwegstrich. Sie spürte es tief in ihrem Bauch: Hier würde sie endlich wieder anfangen zu leben.

Als sie die Augen öffnete, fiel ihr Blick auf den gelben Leuchtturm am Ufer hinter dem Hafen. Daneben stand ein kleines, weißes Holzhäuschen, das winzig, aber sehr windschief und heimelig wirkte. Sie konnte auf die Entfernung nicht erkennen, ob das Haus bewohnt war oder ob es vielleicht zum Leuchtturm gehörte. Das würde sie morgen herausfinden, jetzt wollte sie zurückgehen, denn ihr war trotz guter Kleidung eiskalt geworden. Dicke Wolken hatten sich inzwischen vor die Sonne geschoben, es würde vermutlich gleich anfangen zu regnen. Der Wind kroch durch jede Naht, und ihre Füße schienen nur noch aus Eiszapfen zu bestehen. Wie würde es hier wohl erst im Winter werden? Egal, sagte sie sich, jetzt kam ja erst einmal der Sommer und damit die viel gepriesenen hellen Nächte, auf die sie sich ganz besonders freute.

Bei dem kleinen Aufstieg zu ihrem neuen Zuhause wurde Hannah schnell wieder warm. Sie war schlechter in Form, als sie gedacht hatte. Nun, auch das würde sich ändern.

Sie zog die Kapuze etwas tiefer ins Gesicht, da der Wind ihr

Tränen in die Augen trieb. Vor ihrer Haustür wäre sie beinahe mit jemandem zusammengestoßen. »Huch«, entfuhr es ihr, dann sprang sie zur Seite.

»Sæl, ertu Hannah?«, fragte eine Männerstimme.

»Já«, antwortete sie etwas perplex und schaute aus ihrer Kapuze hervor zu ihm auf. Dieser Er trug ausgewaschene Jeans, ein rot kariertes Flanellhemd und eine Baseballmütze. Er war unrasiert, hatte kantige Wangen, und die Brauen über den blauen Augen waren zusammengezogen. War er etwa sauer auf sie? Warum? Sie wusste ja nicht mal, wer er war. Er musste sich im Haus geirrt haben.

»Húsið er lokað«, sagte er in einem vorwurfsvoll klingenden Tonfall. Das Haus war abgeschlossen. Seine dunkle Stimme hatte einen angenehmen rauchigen Unterton – wenn er nur nicht so genervt wirken würde.

Hannah verstand nicht, was er von ihr wollte. »Entschuldigung«, fuhr sie auf Englisch fort. »Ich spreche kein Isländisch. Also, nur ein kleines bisschen.«

»Oh«, meinte er und schien sie als Person erst jetzt richtig wahrzunehmen. Eine kleine Pause entstand, in der er sie neugierig beäugte. Ihr wurde noch heißer unter ihren Schichten aus Funktionskleidung. »Woher kommst du?«, fragte er schließlich auf Englisch, während er seinen Blick erneut über sie gleiten ließ. Seine Mundwinkel hatte er zu einem arroganten Grinsen nach oben gezogen. Der Gedanke, dass er sie für eine dämliche Ausländerin, die keine Ahnung von nichts hatte, halten könnte, verstimmt sie. »Deutschland«, gab sie kurz angebunden zurück. Mehr musste er gar nicht wissen. Gleichzeitig ärgerte sie sich, dass sie plötzlich so unsicher war. Das war sonst nicht ihre Art. Der Reisestress und die neue Umgebung schienen ihr mehr zuzusetzen, als sie angenommen hatte.

»Ah, Sie sprechen deutsch«, sagte er mit starkem Akzent. Er rollte das »R«, und das »ch« klang nach einem »ck«. Automatisch musste sie schmunzeln, er hörte sich ganz anders an in ihrer Sprache, sie mochte es. Der Klang war ein bisschen wie die Landschaft, hart und ungeschliffen. Plötzlich lächelte er und entblößte eine Reihe weißer Zähne.

Hannah verschlug es den Atem, er war wirklich gut aussehend, wenn er nicht so grimmig dreinschaute. Ja, charismatisch könnte man schon fast sagen. Seine schnodderige Art verlieh ihm dazu noch etwas Verwegenes.

»Hast du mich gesucht?«, fragte sie und kramte den Hausschlüssel aus ihrer Manteltasche, um ihre Verlegenheit zu überspielen.

»Freyja schickt mich. Ich soll nach dem Dach schauen.«

Endlich begriff sie.

»Ja, natürlich.« Sie lächelte höflich. »Wie umsichtig von ihr. Komm rein. So schnell habe ich gar nicht mit Hilfe gerechnet.« Sie schloss auf und ließ ihm den Vortritt, dabei fiel ihr auf, dass er sie um gut einen ganzen Kopf überragte. Er musste mindestens eins neunzig sein, denn sie selbst war mit einem Meter siebzig nicht gerade klein.

Er zog seine Stiefel aus und stand jetzt in grob gestrickten Wollsocken im Flur. Der rechte Strumpf hatte ein Loch, sodass sein großer Zeh herausschaute. Entweder fiel ihm das nicht auf, oder es war ihm egal. *Irgendwie sympathisch*, dachte sie.

Hannah schlüpfte aus ihrer Jacke und hängte sie an die Garderobe. »Kennst du dich hier aus?«, fragte sie, während sie die Schnürsenkel ihrer Wanderstiefel öffnete. »Also, im Haus meine ich. Nicht im Ort.«

Gott, was redete sie nur für einen Unsinn! Hitze flammte in ihren Wangen auf.

»Ein bisschen.« Er klang amüsiert.

»Ein bisschen?« Sie hob ihren Kopf. Er schien es nicht besonders eilig zu haben, was sie noch mehr irritierte.

»Já, já.«

Hannah kam es so vor, als ob er ein Spielchen mit ihr trieb. War er Freyjas Stamm-Handwerker? Oder nur ein Bekannter? Hannah hatte keine Ahnung, aber sie wollte auch nicht zu neugierig erscheinen. So, wie der Mann hier stand und grinste, könnte man fast meinen, ihm gehöre das Haus, ach was, der ganze Ort! Unverschämt.

»Dann geh doch schon mal nach oben, ich komme gleich nach. Sie hat dir doch sicher gesagt, worum es geht?«

Er erwiderte nichts, sondern machte sich einfach auf den Weg nach oben. Erst jetzt fiel ihr auf, dass er überhaupt kein Werkzeug dabei hatte. Was für eine Art Handwerker war er eigentlich? Richtig vorgestellt hatte er sich auch nicht. Sie runzelte die Stirn, dann schloss sie die Haustür hinter sich und stapfte hinterher.

Es wird schon seine Ordnung haben, beschloss sie für sich. Wie ein Einbrecher, der ihre Habseligkeiten erkundete, wirkte er jedenfalls nicht – die löchrigen Socken zeugten auch eher für Desinteresse gegenüber materiellen Gütern. Sie spürte, wie ihre Mundwinkel sich nach oben bogen. Außerdem hatte sie ohnehin nichts Wertvolles dabei.

Bis auf ...

Eine Geige dürfte einen Mann wie ihn sicher nicht interessieren.

Vielleicht wäre es ohnehin besser, wenn sie das Ding loswurde. Sie spielte sowieso nicht mehr. Dennoch wusste sie genau, sie würde es nie übers Herz bringen, sich von ihrer Amati mit dem wundervollen Peccatte-Bogen zu trennen. Es war ein Erbstück, sie würde es niemals im Leben hergeben können, egal, ob sie je

wieder spielte – oder nicht. Sie hatte Stunde um Stunde mit diesem Instrument verbracht, kannte jede seiner Eigenheiten, jeden Klang und jede Möglichkeit, die es ihr erlaubte, bis zur Perfektion. Das vertraute Gewicht in ihren Händen, die Spannung der Saiten unter dem Bogen und unter den Fingern – nichts war vergleichbar mit diesem Gefühl.

Nein, nicht daran denken.

Sie schüttelte sich kaum merklich, als ob das die traurigen Gedanken wie eine Windbö trockenenes Laub von einem Baum fegen könnte. Hannah ging dem Mann hinterher und kletterte die Holz-
treppe hinauf. Wie auch schon am Vortag roch es immer noch etwas muffig und nach Staub auf dem Dachboden. Dicke Regentropfen klatschten gegen das kleine Fenster und ließen den Raum noch dunkler und unübersichtlicher wirken als tags zuvor.

Während der Mann sich auf dem Dachboden umsah, wobei er sich durch seine Größe nur gebückt fortbewegen konnte, und nach dem Ursprung des Lecks suchte, sprach er nicht mit ihr. Außer ein paar Lauten, die sehr stark nach unterdrückten Flüchen klangen, gab er überhaupt nichts von sich. Hannah verschränkte die Arme vor ihrer Brust und trat von einem Fuß auf den anderen. »Und, wie sieht's aus?«, sagte sie, als sie das Schweigen nicht mehr aushielt.

»Ich muss aufs Dach.«

»Aufs Dach?«

»Ja. Aber nicht heute. Es regnet.«

Wow, dachte er wirklich, sie hatte das noch nicht bemerkt? Hannah runzelte die Stirn. »Wie soll das Wetter denn morgen werden?«

Er hielt inne und wandte ihr sein Gesicht zu, dann musterte er sie mit einem amüsierten Funkeln in den Augen. Seine Mundwin-

kel zuckten. Hatte sie etwas Falsches gesagt? Durfte man sich hier nicht mal nach der Wettervorhersage erkundigen?

Er klopfte sich die Hände an den Hosenbeinen ab, dann zuckte er die Schultern. »Werden wir morgen dann sehen.«

»Hm. Freyja meinte, das Dach müsse dringend repariert werden.«

Er stieß leise die Luft aus. »Sehe ich so aus, als ob ich ein Wettergott wäre?«

Hannah presste ihre Lippen zusammen. Meine Güte, als kundenfreundlich konnte man den Kerl ja nicht gerade bezeichnen. »Und wie geht es jetzt weiter?«, erkundigte sie sich in sachlichem Tonfall.

»Wenn es morgen trocken ist, komme ich wieder.«

»Ich bräuchte schon eine ungefähre Uhrzeit, sonst könnte es durchaus sein, dass ich unterwegs bin.«

»Du musst nicht auf mich warten. Ich brauche dich nicht, um das Dach zu reparieren.«

Hannah atmete tief durch. Hier hatte sie augenscheinlich den ersten großen kulturellen Unterschied zwischen Deutschen und Isländern entdeckt. Die Typen legten sich nicht gerne fest. »Aber sollte ich nicht zumindest hier sein, wenn du es reparierst?«, wandte sie ein.

Er schaute sie mit hochgezogener Augenbraue an. »Wüsste nicht, wieso. Ich komme dann einfach vorbei, wenn das Wetter mitspielt.«

Hannah fühlte sich nicht ganz wohl dabei. Aber wenn Freyja ihn engagiert hatte, würde sie wohl ihre Gründe dafür haben und ihm vertrauen. »Na schön«, sagte Hannah.

Er ging an ihr vorbei und kletterte die Leiter nach unten, sie folgte ihm. Zu ihrer Überraschung bot er ihr seine Hand an, als sie am Ende der Leiter angekommen war. Sie zögerte einen Au-

genblick, dann ergriff sie sie. Seine Hand war warm und fest, die Haut weich und nicht von Schwielen bedeckt. Er hatte keine roten und rissigen Hände, wie man sie von einem Handwerker erwarten würde. Sein Griff war kräftig, aber erdrückte sie nicht, dennoch spürte sie die Energie, die von ihm ausging. Sie schluckte, dann ließ sie ihn los.

»Ich komme schon zurecht«, meinte sie und schob sich eine Locke aus dem Gesicht. Sie hatte sich noch nicht daran gewöhnt, das Haar offen zu tragen. Aber einen Zopf zu binden erinnerte sie zu stark an die Vorbereitungen für ihre Konzerte, dass sie es nicht über sich brachte, sich weiter so zu frisieren. Früher hatte sie die kupferroten Wellen immer streng nach hinten gebunden, aus praktischen Gründen, aber auch, damit sie nicht aus der Masse hervorstach. Sie hatte immer mit ihrer Leistung geglänzt, sich mit ihrem Beruf als Musikerin identifiziert und ihren Selbstwert daraus gezogen. Das war ihr genommen worden – sie hatte sich danach noch nicht wiedergefunden. Vielleicht war eine Veränderung des Äußeren ein Anfang. Es war ein Versuch. Sie würde sehen, ob es half.

Wie immer, wenn sie an die Vergangenheit dachte, rieb sie über ihr linkes Handgelenk und die feine Narbe, die nach der missglückten Operation nach Max' Geburt zurückgeblieben war. Nein, nicht jetzt, nahm sie sich vor.

Nicht denken. Nicht fühlen. Offen für Veränderungen sein, deswegen war sie nach Island gekommen.

»Hannah?«, hörte sie eine Stimme von unten. »Bist du da?«

»Mamaaa!«, rief ihr Sohn mit seiner hellen Kinderstimme. Ihr Herz machte einen freudigen Hüpf.

»Ich komme gleich.« Sie schaute in das Gesicht des Isländers. Für einen Moment glaubte sie, etwas wie Kummer in seinem Blick

aufblitzen zu sehen, im nächsten Augenblick wirkte seine Miene ausdruckslos. Sie hatte sich wahrscheinlich getäuscht.

»Sjáumst á morgun, bis morgen«, sagte er ruhig. Wir sehen uns morgen. »Ich will nicht länger stören.«

»Kein Problem, ich bin ja dankbar, dass das so schnell geklappt hat«, erwiderte sie, während sie hintereinander auf der schmalen Treppe nach unten gingen. Die Holzstufen knarzten bei jedem Schritt.

Max rannte auf sie zu, sie bückte sich, und er sprang in ihre Arme. Nils stand in der Tür und beobachtete die Szene. »Nils, das ist, äh ...« Sie schaute zum Isländer, dessen Namen sie noch immer nicht kannte.

»Jón«, stellte er sich vor. »Das Dach hat eine undichte Stelle, ich habe mir das eben angesehen.«

Max' Vater, ihr Noch-Ehemann, nickte Jón zu. »Tag. Ich bin Nils.« Sie tauschten einen Händedruck aus.

Hannah beobachtete die Szene, während sie ihren Sohn an sich drückte und seinen einzigartigen Kinderduft in sich aufnahm. Sie hatte den kleinen Racker vermisst.

Täuschte sie sich, oder musterten die Männer einander? Der Händedruck dauerte jedenfalls einen Tick zu lang. Schließlich trat Nils einen Schritt zurück. »Ja, dann«, sagte er. »Vielen Dank, Jón.«

»Ekki málið.« Kein Problem. Jón zog seine Stiefel an, dann wandte er sich noch einmal an Hannah. Für eine Sekunde trafen sich ihre Blicke. Das Blau seiner Augen erinnerte sie an einen tiefen Bergsee im Sommer. »Bless, Hannah.« Tschüss, Hannah. Dann wandte er sich ab, bog um die Ecke und verschwand aus ihrem Sichtfeld. Die Tür fiel mit einem leisen Klicken ins Schloss.

»Komischer Kauz«, murmelte sie abwesend, dann schaute sie zu Nils auf. »Wo wart ihr so lange?« Sie wusste, dass ihre Stimme vorwurfsvoll klang, aber sie hatte sich wirklich Sorgen gemacht.

»Jetzt sind wir doch da.« Nils' Mundwinkel hingen, seine Nasenflügel bebten kaum merklich – ein eindeutiges Anzeichen, dass schon ein Satz aus ihrem Mund genügte, um ihm die Stimmung zu verderben.

»Und, was hast du jetzt vor?« Die Frage hing einige Sekunden im Raum, während sie sich anstarrten. Früher einmal hatten diese braunen Augen zärtlich in ihre geblickt, jetzt las sie nur noch stille Vorwürfe darin.

Du hast unsere Familie kaputt gemacht. Warum kannst du nicht einfach mit dem Leben zufrieden sein?

Er hatte nie begriffen, dass sie sich ihr Schicksal nicht ausgesucht hatte. Niemand konnte etwas für die chronische Sehnenentzündung, die sie vor einigen Jahren entwickelt hatte. Nicht mal den Arzt konnte man zur Verantwortung ziehen. Es war eine Fünfzig-fünfzig-Chance gewesen. Dass sie danach ihre Karriere, ihre Anstellung und ihr Selbstvertrauen verloren hatte, war sicher nur ein Grund von vielen, warum ihre Ehe gescheitert war. Nils aber war mindestens genauso beteiligt am Ende ihrer Beziehung wie sie, hatte er ihren Schmerz doch nie wirklich verstehen können. Er sah das natürlich nicht so.

Hannah war mit dem tristen Einerlei ihrer Tage nicht mehr zurechtgekommen. Mutter zu sein war wundervoll, aber sie war mehr als nur das. Sie brauchte neben der Liebe zu ihrem Sohn eine berufliche Herausforderung, die sie mit einer anderen Art von Glück erfüllte. Es genügte ihr nicht, das Haus hübsch einzurichten und am Abend für die Familie zu kochen. Auch in diesem Punkt hatte Nils nie Verständnis aufgebracht, es sei doch genug Geld da, hatte er ihr dann immer vorgeworfen.

»Ich bleibe bis morgen, dann fahre ich wieder«, sagte er, sie sah, wie seine Kiefer mahlten.

Max fing an, in ihren Armen zu zappeln. Sie war froh darüber,

wenn er nicht hier wäre, würden sie direkt wieder anfangen zu streiten. Dabei hatten sie das alles schon x-mal durchgekaut.

»Mama, ich habe riesigen Hunger!«, quengelte der Kleine.

Hannah schmunzelte und widmete sich ihrem Sohn. »Lauf schon mal vor in die Küche. Ich habe eine Menge leckerer Sachen eingekauft und mache dir gleich etwas.« Max rannte sofort los, nachdem sie ihn abgesetzt und in Richtung Küche gezeigt hatte, die neue Umgebung schien ihn überhaupt nicht zu stören, im Gegenteil, er wirkte interessiert und aufgeregt. Es war schön, dass er in dieser Hinsicht nicht nach seinem Vater geraten war.

»Willst du hier übernachten?«, fragte sie Nils. »Ich habe nur das Kinderbett und das Bett im Schlafzimmer.«

Nils seufzte. »Komm schon, Hannah. Ich beiße auch nicht.«

»Nils, wir haben das doch besprochen. Ich brauche Abstand. Ich halte es für keine gute Idee, dass du hier bei uns bleibst.«

»Den Abstand bekommst du ab morgen. Sind zweitausend Kilometer nicht genug?«

Sie übergang seine Stichelei. »Bist du vielleicht einfach nur zu geizig für ein Hotel? In Húsavík gibt es mehrere hübsche Hostels und günstige Pensionen.«

Seine Züge verhärteten sich. »Darum geht es mir sicher nicht, ich will bei Max sein. Dass ich geizig bin, kannst du mir nicht auch noch vorwerfen, Hannah. Wirklich nicht.«

Sie wusste, dass er recht hatte. In diesem Punkt zumindest. Geld war nie ein Problem zwischen ihnen gewesen. Dafür aber andere Dinge. Nils hatte sein Leben als Dirigent weitergelebt, während ihre Träume in Rauch aufgegangen waren. All ihre Pläne, alles, was sie in der Vergangenheit geleistet hatte, war umsonst gewesen. Sie hatte das, was sie neben Max am meisten liebte, unwiederbringlich verloren. Als ob das nicht schon schwierig genug gewesen wäre. Nils hatte sie nicht verstanden und auch nicht un-

terstützt, er hatte von ihr verlangt, zufrieden zu sein, weil sie alles hatte, was sie zum Leben brauchte. Als ob das genug wäre! Als könne sie das Ende ihres großen Traumes, ihres bisherigen Lebens, einfach nach ein paar Wochen hinter sich lassen und vergessen. Nun hatte Nils eine andere erste Geige in seinem Orchester sitzen, sie war einfach ausgetauscht worden. Es wäre nur eine Frage der Zeit gewesen, bis er das auch mit ihr als Ehefrau getan hätte, dessen war sie sich sicher.

»Finanziell lässt du mich nicht hängen, das stimmt«, war alles, was sie dazu zu sagen hatte. Sie hatten tausendmal gestritten, er hatte es nie begriffen. Daran würde sich auch heute nichts ändern.

Nils raupte sich die Haare. »Ach, Hannah ...«

»Es bringt einfach nichts. Lassen wir es gut sein. Ich mache dir das Sofa fertig.«

»Wenn es nicht wegen Max wäre, würde ich gar nicht bleiben.«

Sie biss die Zähne zusammen. »Ist mir klar, Nils. Ich bin nicht blöd.«

Er trat auf sie zu und legte seine Hände auf ihre Oberarme. »Bitte, Hannah. Hast du dir das wirklich gut überlegt? Ganz allein in einem fremden Land? Ich kann nicht eben mal vorbeikommen, wenn Max krank ist – oder du was brauchst.«

Also ob er das jemals getan hatte! Sie war versucht laut aufzulachen. Nils hatte die Musik immer über alles gestellt. In dem Jahr, in dem sie noch an ihre Genesung geglaubt hatte, hatte sie akzeptiert, dass er unterwegs sein musste und nicht ständig an ihrer Seite sein konnte. Dann war Max gekommen, und die Nächte, in denen ihr Sohn gefiebert, gezahnt oder sich erbrochen hatte, hatte sie ohne seine Hilfe durchgestanden, weil Nils seinen Schlaf brauchte – oder gar nicht zu Hause gewesen war. Wenn sie sich dann beschwert hatte, hatte er ihr vorgeworfen, dass sie nur nei-

disch auf seinen Job war. Vielleicht hatte er recht, sie hatte es nicht verwunden, dass die Operation missglückt und damit ihre Berufung, als Violinistin zu arbeiten, endgültig ruiniert war. Aber sie war sich sicher, dass es ihm an ihrer Stelle genauso ergangen wäre. Musik zu machen war keine Sache, die man sich aussuchte, es war ein Grund zu leben, eine Art zu sein. Wie hätte sie da nicht sehnsüchtig sein sollen, diese Gabe zurückzubekommen, und neidisch auf jene, die sie noch hatten?

Sie hatte gedacht, dass sich das ändern würde, dass ihre Gefühle sich verändern würden. Sie hatte geglaubt, sie würde damit fertig werden, aber dass Nils es nicht verstanden hatte, dass er einfach nicht begriff, dass sie seit Jahren psychisch darunter litt, ihren Beruf nicht mehr ausüben zu können, hatte letztendlich alles zwischen ihnen kaputt gemacht. Es hatte sie tiefer getroffen, als sie geglaubt hatte, es hatte ihre Verbindung, die aus ihrer beider Leidenschaft zur Musik bestanden hatte, nach und nach aufgelöst. Und letzten Endes hatte es auch ihre Liebe langsam, aber sicher erstickt.

»Wir werden klarkommen. Es ist Island und nicht das Ende der Welt. Hier gibt es Ärzte, Kinder, mit denen sich Max anfreunden kann, einen Kindergarten ...«

»Er kann kein Wort Isländisch.«

»Tu doch nicht so, als ob das ein großes Problem wäre. Viele Menschen wandern aus, und gerade die Kleinen lernen Sprachen so einfach, das geht viel schneller als bei Erwachsenen.«

»Jetzt sprichst du also schon vom Auswandern. Hatten wir nicht gesagt, dass es nur für ein Jahr sein soll? Ich habe dabei schließlich auch noch ein Wörtchen mitzureden. Wir sind zwar noch nicht geschieden, aber auch dann habe ich ein Mitbestimmungsrecht über den Aufenthaltsort meines Sohnes.«

Hannah seufzte resigniert. Es war klar gewesen, dass er diese

Karte ziehen würde. »Ja, Nils«, sagte sie nur. Mit einem Mal war sie schrecklich erschöpft. »Das weiß ich. Wir bleiben ein Jahr, dann kehren wir zurück nach Deutschland.«

In diesem Moment konnte sie sich nichts Schöneres vorstellen, als so weit wie möglich von Nils entfernt zu sein, am besten für immer. Vorhin am Hafen hatte sie sich so frei und unbeschwert gefühlt wie seit Ewigkeiten nicht mehr.

»Mama, ich will Nudeln!«, rief Max aus der Küche und kam mit einer Packung Spaghetti angelaufen. Damit beendete er die Diskussion. Sie war froh darüber.

»Klar, Schatz. Ich mache Nudeln für dich.« Sie lächelte und strich ihrem Sohn über das dunkelbraune Haar, das er von seinem Vater geerbt hatte.